Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 17 | 23. August 1936 | 42. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zł. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.—

Postscheckkonto Warschau Nr. 62.318 „Kompaß". Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Wahre Zufriedenheit

nach Psalm 116, 7.

Wenn sich die Lebenswege
Gestalten nicht nach deinem Sinn,
Bleib still und überlege,
Schau betend nach dem Kreuze hin;
Siehst du, daß Er sie dir beschieden,
So danke Gott und sei zufrieden.

Wenn du wirst mißverstanden
Von Menschen, prüf dich immer fein,
Ob Fehler nicht vorhanden,
Das Leben göttlich, klar und rein;
Wenn auch zu wünschen viel geblieben,
Lern von Ihm weiter, sei zufrieden.

Wenn du hast nur Gelingen,
Dein Leben ohne Sorgen ist,
Und Pflichten dich nicht dringen,
Vergißt, wozu berufen bist;
Des Geistes Mahnung du gemieden,
Kehr um und bleibe nicht zufrieden.

A. N.

„Ich weiß deine Werke"

Offb. 3, 8a.

Der erhöhte Herr Jesus läßt seiner Gemeinde zu Philadelphia sagen: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet," (Offb. 3, 8) und unterstreicht damit bei jeder Gemeinde 6 wichtige Tatsachen, die auch für uns von großer Bedeutung sind:

1. Daß er in der Gemeinde Werktätigkeit sah. Das ist wichtig auch für heute. Viele Gemeinden gehen an Untätigkeit zugrunde; die aber, welche sich immer wieder aufraffen, nach ihren Aufgaben fragen und sie tun, bleiben erhalten und breiten sich aus.

2. Daß der Herr werktätigen Gemeinden offene Türen gibt. Sie brauchen solche, wenn sie sich weiter betätigen sollen. Sie treten in die geöffneten Türen gern ein und lassen sich von ihrem Herrn willig auf neue Gebiete und zu neuen Aufgaben anleiten. Dadurch schmilzt das Werk der Gemeinde mit dem Werk des Herrn zusammen und wird zu einem Gotteswerk, an dem der Herr durch seinen Geist leitend und die Gläubigen durch ihr Verständnis, ihren Gehorsam, ihre Arbeit, ihre Gebete und ihre Opfer wirkend tätig sind. Die offne Tür liegt immer vorn und soll im Auge behalten werden.

3. Daß die vom Herrn geöffnete Tür nicht geschlossen werden darf. Wo das gnädige Wir-

ken des Herrn mit dem treuen Wirken der Seinen Hand in Hand geht, darf es kein Aufhalten geben, es reiht sich vielmehr Aufgabe an Aufgabe, und damit Erfolg an Erfolg, wodurch das Reich Gottes wächst und gedeiht.

4. Daß die Gemeinde mit Kraft rechnet. Diese ist wohl einerseits zwar nur klein, und doch andrerseits unüberwindlich. Jeder Zeuge, jedes Zeugnis, jedes Gebet, jede Gabe ist für sich nur etwas sehr Geringes, eine kleine, unscheinbare Kraft, aber findet sie die volle Anerkennung des Herrn und wird eingegliedert in die große Linie der Arbeitsbereitschaft und Arbeitsgemeinschaft, so leistet sie Wichtiges zur Erreichung des Gesamtzieles.

5. Daß die Gemeinde das Wort Jesu behält. Was die Dampfmaschine für einen Betrieb ist, das ist das Wort Jesu für die Ausbreitung seines Reiches. In der Dampfmaschine wirken Feuer und Wasser zusammen und erzeugen den Dampf, die eigentliche, treibende und bewegende Kraft. Im Worte Gottes ist das Feuer des Heiligen Geistes und das Wasser der Schrift wirksam, und wenn dieselben in einem Menschenleben Aufnahme finden, so erzeugen sie die weltbewegende und weltüberwindende Kraft, der nichts widerstehen kann. Wir sollen der Kessel sein, in dem sich diese Kräfte sammeln, und durch unsern Gehorsam, unsere Entschlüsse, unser Wollen, unsre Liebe, unsre Freudigkeit, unser Gebet und unsre Gaben werden einzelne Ventile geöffnet und Hebel ein- und umgeschaltet, daß die Kräfte ausgelöst und brauchbar gemacht werden können.

6. Daß die Gemeinde den Namen Jesu nicht verleugnet hat. Jede Gemeinde, die auf Kosten des Namens Jesu Anpassungspolitik treibt, um andere zu gewinnen, begibt sich in die Gefahr, ihre Bedeutung und ihre Bestimmung zu verlieren. Die klare und unzweideutige Jesuspolitik ist auch heute noch die beste Gewähr für eine weltrettende und jesusverherrlichende Arbeit.

Geschwister! Diese kurzen Fingerzeige haben auch uns viel zu sagen. Lassen wir sie auf uns recht wirksam werden und bei aller unserer Arbeit daran denken, daß Jesus sagt: „Ich weiß deine Werke!"

A. Knoff.

Ein Besuch beim ältesten deutschen Baptistenprediger

Von Alfred Cierpke.

Es war ein schöner strahlender Sommertag. Das Auto trug uns durch die schöne masurische Landschaft mit dem einzigartigen Seenblick. — Vor dem Garten eines freundlichen Häuschens machen wir halt. Wir sind am Ziel. Ein lang gehegter Wunsch soll heute in Erfüllung gehen. Ich soll den ältesten deutschen Baptistenprediger, den 97½-jährigen Br. Ernst Porps kennen lernen. Er wohnt in Gr. Borken bei Bischofsburg in Ostpreußen.

„Ah, das ist wohl schon unser Vater Porps, seht — dort im Garten!", rufe ich meinen Gastgebern zu. „Ja, das ist er, unser Opa Porps, fast unverändert sieht er aus!", lautete die Antwort. — Und dann treten wir ein. Mir ist es so zu Mute, als wäre der Garten ein Stück Paradies, in dem Gott seinem im Dienst des Herrn alt gewordenen Knechte, der über das biblische Alter hinaus frisch geblieben ist, im hohen Alter noch seine Gnadensonne scheinen läßt. Ich gehe ganz leise, denn der Greis, der dort auf der Gartenbank, an die Mauer des Hauses gelehnt, dasitzt, trägt die Last der Jahre auf seinen Schultern. Er ist beinahe dreimal so alt wie ich.

„Guten Tag! Grüß Dich Gott, Vater Porps!" Der Angeredete, der eben in ein tiefes Nachdenken versunken war, hebt mit einer raschen Bewegung den Kopf. „Vater Porps, du bekommst Besuch!" sagt Fritz, der Schwiegersohn meines Gastgebers. Und schon springt die kleine dreijährige Lilli des Fritz zu dem Alten. „Wer ist denn das?" fragt der Alte. „Mein Töchterchen, Vater Porps, das Dich doch schon manchmal besucht hat." Und schon sitzt die Kleine auf dem Schoß. Der beinahe Hundertjährige aber gleitet mit seiner Rechten über das seidenweiche Haar des frohen Kindes. Seine Augen leuchten feucht. Ich weiß es, das Licht ist in ihnen fast erloschen. Aber er ist nicht traurig darüber. „Seht, ich kann jetzt nichts mehr tun für meinen Herrn, aber ich kann doch noch beten." Die letzten Worte klingen so froh und so sieghaft, nicht wie die Töne eines Klagenden. „Ich sehe jetzt fast nichts mehr, nur noch Schatten, wenn mir jemand näher kommt. Aber ich tröste mich damit, die Gottesmänner des alten Bundes wurden fast alle blind im Alter: Ein Isaak und ein Jakob, ein Hiob und ein Eli. Mir geschieht nichts Sonderliches. Aber ich werde einst meinen Heiland sehen." Ich hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß das Schauen des Heilandes unser aller größte Freude in der Ewigkeit sein wird, wenn wir ihn sehen werden, wie Er ist: voller Herrlichkeit. Vater Porps antwortet: „Ja, hier auf Erden da habe ich bei den Menschen oft von hinten andrängen müssen, aber beim Heiland will ich ganz vorne stehen."

Das Grüßen war so herzlich wie bei alten Bekannten. Eben war die 70jährige unverheiratete Tochter gekommen. Gott hat es wohl so

gefügt, daß der hochbetagte Vater von seiner eigenen Tochter noch gepflegt werden kann. Ihr Haar ist weißer als das des Vaters. Aber in guter körperlicher Frische dient sie ihm. — „Das ist der neue Prediger von Ortelsburg, der soll uns hier alle aufrütteln," ergänzt am Schluß der Vorstellung mein Gastgeber. „Gott segne dich, lieber Bruder", spricht in feierlichem Ton der Alte. „Br. Pawlitzki haben wir alle gekannt. Nun haben wir ja hier in Südostpreußen fast alles junge Prediger bekommen. Gott möge Euch alle segnen."

Und nun erzählt der liebe alte Bote Gottes. Ich stelle von Zeit zu Zeit Fragen an ihn, und er antwortet frisch, klar, lebendig wie ein 60jähriger. So ähnlich mag es einst gewesen sein, als die Kinder Israels ihre Patriarchen gefragt haben. Die Weltgeschichte war mit dem Turmbau zu Babel zu Ende gegangen. Von da ab gab es nur Völkergeschichte. Durch die langlebigen Vorfahren war es in der ersten Zeit ja tatsächlich möglich gewesen, Völkergeschichte von Mund zu Mund weiterzutragen.

Soll das aber als objektive Geschichtsschreibung anzusehen sein? fragt da jemand. Sie ist doch sicher nicht zu vergleichen mit der exakten Wissenschaft, wie wir sie heute haben? Ob da nicht manches beschönigt und gefärbt worden ist zugunsten bestimmter Menschen oder Völker? Ich meine kaum. Wir trauen unserem Gott und seinem Geist zu, daß er über seinem Wort gewacht hat. Menschen- und Völkergeschichte sollte ja in der Bibel der Mutterboden sein, aus dem die Heilsgeschichte in Jesus Christus von der menschlichen Seite ihren Anfang nehmen sollte. Damals wurde die Geschichte nicht „doziert", sondern aus eigenem Erleben her unter göttlicher Leitung erzählt. Wir wollen heute nicht undankbar sein für die Geschichte, die uns heute gelehrt wird, aber wir wollen es uns als junge Baptisten merken und für unsere Jugendarbeit verwenden: Das W o r t muß zünden, das Wort, von Mund zu Mund weitergetragen und nicht der tote Buchstabe. Geist und Leben muß auch in das geschriebene Wort hinein. Laßt uns lebendige Zeugen sein!

„Vater Porps, der Herr Jesus hat Dir einen gesegneten langen Lebensabend beschieden", sage ich zu dem alten Gottesknecht. „Ja, ich kann jetzt nichts mehr, mein Lieber. Mein Alter ist viel zu groß." „Wie alt bist Du nun?" „Sechs Monate im 98-zigsten Lebensjahr. Am 20. Februar bin ich 97 geworden." „Vielleicht schenkt Gott Dir noch die Gnade, das 100 zu erleben." „Weißt Du, ich möchte heim. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Ja, solange es Gott gefällt." — „Mir hat der Heiland durch das ganze Leben hindurchgeholfen!" „Ich wurde von 18 Jahren an aufgeweckt für Gott. Im zwanzigsten Lebensjahr, es war im Jahre 1859, bin ich von Br. M. Geisler, der damals oft nach Pobethen kam, getauft worden. Unser Prediger in Pobethen war damals Frommholz. Unser Oncken hatte ihn wie viele andere jungen Leute von Hamburg in seinem Rucksack mit Traktaten versehen." — „Bist du auch Soldat geworden?" „Ja, ich wurde im Jahre 1861 Soldat. An den Kriegen 66, 70 und 71 habe ich auch teilgenommen." — „Wie bist Du nun Prediger geworden?" „Von der jungen Gemeinde Pobethen wurde ich einstimmig für die beiden Stationen Medenau und Norgau zur Hilfe herangezogen. Ich sollte predigen und das Abendmahl verwalten." — „Hast Du auch Verfolgungen durchmachen müssen?" „Ja, ich war damals königlicher Postbeamter in Powayel. Der Pfarrer aus Thierenberg verklagte mich bei der Postdirektion, daß ich mich auf den Dörfern herumtreibe und die Leute von der Kirche abspenstig mache. Das habe ich nicht getan. Ich habe nur von meinem Heiland gezeugt. Der Amtsvorsteher von Norgau wurde gefragt, ob ich jemals Veranlassung gegeben habe zu öffentlichem Aergernis. Er wurde bei dieser Frage stutzig und sagte: Nein. Mein Postvorsteher Lilienthal und sein Vertreter kamen sogar einmal zu mir in die Versammlung. Der Pfarrer fragte sie darauf, ob sie bei den Baptisten in der Versammlung gewesen waren. „Ja," sagte er, „ich bin bei dem Porps in der Versammlung gewesen. Und wissen Sie, Herr Pfarrer, wenn der in der Kirche predigen würde, dann würde die Kirche voll sein und nicht so leer wie bei Ihnen." Der Pfarrer aber antwortete ärgerlich: „Ich verstehe nicht, daß ein Mann von so hoher Bildung kommen und sitzen kann unter der Predigt eines solchen Laien." Der Postvorsteher aber sagte: „Der Porps ist mir persönlich gut bekannt. Wenn der am Sonntag in seiner freien Zeit predigt, dann ist das seine Sache. In seinem Dienst kann ich ihm nichts nachsagen." Der Pfarrer aber schrieb an sein Konsistorium, es wäre, um den Frieden der Kirche wiederherzustellen, besser, wenn E. Porps versetzt werden würde." — Und nun erzählt Vater Porps, wie er den Postvorsteher begrüßt habe, als er ihm das erzählte. Mit einer Flinkheit wie ein Jüngling zog jetzt der Greis seine Mütze vom Kopf und verbeugte sich tief. — Ich frage weiter: „Vater Porps, hat Dir die Versetzung irgendwie geschadet?" Er antwortet: „Nein. Ich bin durch die Versetzung gar nicht geschädigt worden. Ich bin zwar in das damals so polnische Masuren versetzt worden. Aber ich habe in Rummy Arbeit im Reiche Gottes genug gefunden."

„Ihr seid doch damals alle sofort aus der Kirche ausgetreten, nicht wahr?" „Ja. Damals mußten wir noch alle auf dem Gericht erscheinen.

Der Pfarrer bekam auch Nachricht davon. Wir mußten nach Königsberg zum Landgericht. Ein Ehepaar vor mir hatte ebenfalls den Austritt erklärt und dieser wurde auch angenommen. Ich aber als Jüngling sollte erst eine Bescheinigung des Vaters beibringen, daß er mit dem Kirchenaustritt einverstanden sei. Ich war damals erst 20 Jahre alt. War auch noch nicht getauft. Denn wir mußten erst aus der Kirche austreten, bevor wir getauft wurden. Ich ging damals von Norgau nach Königsberg zu Fuß. Vor Gericht hat mir der Herr Worte in den Mund gegeben, die ich dem Richter sagen konnte. Als alles nichts half und man mich so nach Hause schickte, blieb ich beim Hinausgehen an der Eingangstür noch einmal stehen und sang aus vollem Herzen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen." Und nun machte ich aber, daß ich fortkam."

„Sag, Vater Porps, wie war es denn damals bei den Baptisten in Königsberg?" „Ich kam eines Sonntagsmorgens um 8 Uhr zum Steindammer Tor herein, wußte aber nicht, wo die Baptisten zusammenkommen. Ich habe viele Leute gefragt, wohl 20 bis 30 mal. Einer schlackerte mit dem Kopf, der andere zuckte mit den Schultern, der dritte sagte: „Das sind wohl solche religiösen Fanatiker, die die Menschen irreführen." Schließlich sagte einer: „Was sind denn das für Leute?" Ich antwortete: „Das sind Leute, die sich zu Gott bekehrt haben. Sie kommen zur Predigt des Wortes Gottes zusammen und möchten alles tun, was in der Bibel steht." „Solche Leute möchte ich auch kennenlernen", sagte der andere. Und nun ging er mit mir. Ein Mädchen, das an einer Pumpe stand und das ich auch noch gefragt habe, sagte mir: „Gehen Sie mal gradeaus noch 150 Schritt, Sie sind ja schon vorbeigegangen. Es ist das kleine Häuschen dort in der Löbenischen Langgasse, wo das Tor offensteht. Am Giebel steht dort geschrieben: „Versammlungen der Baptisten". Da gehen Sie mal treppauf, da kommen Sie hin." „Das habe ich auch gemacht. An der Tür blieb ich stehen. Es wurde schon gesungen. Drinnen sangen sie das schöne mir bekannte Lied: „Hier ist mir wohl in Gottes Heiligtum, im auserwählten Haus". Ich stand an der Tür und horchte und horchte. Es war schon 10 Uhr geworden. Als ich dann die wohlbekannte Stimme von Br. Geisler hörte, da ging ich leise herein. Ich kannte ja Br. Geisler von Pobethen her. Ich fand nur ein Plätzchen zu stehen an dem Fensterchen. Es war eine kleine Stube. 18 bis 20 Menschen waren da. Es war ja das Jahr 1859. Weißt Du, zwei Jahre vorher ist ja erst die Gemeinde Königsberg mit sieben Mitgliedern gegründet worden." „Da müssen sie Dich aber freundlich begrüßt haben?" „Nein, Bruder, sie ließen sich in der Andacht gar nicht stören. Erst am Nachmittag, als ich wieder rechtzeitig da war, da haben mir alle die Hand gegeben." „Sag, Onkel Porps, hast Du schon jemals bedauert, zu dem Herrn Jesu gekommen zu sein?" Er richtet sich auf und mit klarer, glücklicher Stimme sagt er: „Nein, nie, niemals." Weißt Du, Br. Eckelmann hat mich auch schon einmal gefragt, warum ich solange bei den Baptisten geblieben bin. Und ich habe ihm gesagt: „Weil es mir hier so gut gefällt."

Und nun reizt es mich, von dem Gottesmann doch noch Einzelheiten von der heiligen Stunde seines Lebens zu erfahren, in der er zum Heiland gekommen ist. Und ich frage: „Vater Porps, wenn es Dich nicht sehr ermüdet, dann sei so gut und erzähle mir doch noch Deine Bekehrungsgeschichte." Und ich merke es ihm an, er tut es gern. Er lebt noch in der alten Zeit, in der man für heilige Dinge mehr Zeit hatte, und er fängt auch gleich frisch an zu erzählen: „Weißt Du, wenn ich daran denke, da werde ich heute noch ganz glücklich. Ich ging ja nach Pobethen und auch nach Norgau in die Versammlung. Ich konnte so gar nicht glauben, daß Christus auch für mich gestorben ist. Ich arbeitete damals auf einer Mühle als Vorarbeiter. Eines Tages ging ich an einem Gasthaus vorüber und höre dort Musik. Ich gehe vorbei. Aber dann muß ich noch einmal zurück. Die Leute waren so lustig. Und eine Stimme fängt in mir an zu sprechen: „Was hast Du eigentlich vom Leben? Die Leute da drinnen haben es doch viel besser als Du. Du hast keine Freude, und die da drinnen, die haben wenigstens ihre Freude. Sie gehen verloren, aber sie freuen sich doch wenigstens jetzt, und Du? Du hast hier keine Freude und in der Ewigkeit wirst Du auch keine Freude haben." Wir waren drei Knechte auf der Mühle. Ich eilte ganz schnell nach Hause, ging auf den Heuboden, nahm die Glaubensstimme zur Hand und fand in der Glaubensstimme das Lied:

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Daß dein Geist sich ganz entlade
Von der Last, die ihn beschwert.

Ringe, denn die Pfort' ist enge,
Und der Lebensweg ist schmal.
Hier bleibt alles im Gedränge,
Was nicht zielt zum Himmelssaal."

Ich mußte singen und dann wieder weinen und dann beten. Wie lange ich dort auf dem Heuboden gewesen bin, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur das: Als ich aufstand, da hatte ich Frieden

und fühlte mich so froh und so frei. Ich war damals 20 Jahre alt. Und seitdem bin ich ein glücklicher Mensch geworden. In der Taufe habe ich das Siegel des Geistes Gottes bekommen. Sieh, später habe ich dann auch 150 Seelen taufen dürfen." — Es ist ganz still um uns geworden. In dem schönen Obstgarten sitzt der Gottesknecht gebeugt mit gefalteten Händen. Und ohne daß wir es gemerkt haben, haben auch wir die Hände gefaltet.

Und dann erzählt mir Vater Porps weiter, daß er am 20. Februar 1839 in Adl.-Gut Kallen auf dem Gut des Barons von der Voltz geboren sei. Damals, als ich schon ein Jüngling war, hatte der Graf von den Leuten verlangt, daß die Leute zu seiner Frau gnädige Frau und zu ihm gnädiger Herr sagen sollten. Er habe das auch gesagt. Als er aber bekehrt war, bekam er diese Anrede nicht mehr über die Lippen. Zum Baron habe er einmal gesagt: „Herr Baron, Sie sind mir noch nicht gnädig gewesen, aber der liebe Gott." — Zuletzt erzählt er mir noch einen Traum: „Ich hatte einmal einen Traum. Mein Freund, Karl Franke, und ich, wir waren gestorben, und nun gingen wir, um zum Heiland zu kommen. Wir kamen an die Himmelstür. Da trafen wir einen Engel, und ich frage: „Ist der Heiland hier?" Er antwortet mir nicht, sondern zeigt mit der Hand zur zweiten Tür. An der zweiten Tür treffe ich wieder einen Engel. Wieder frage ich: „Ist der Heiland hier?" Der Engel zeigt auf die dritte Tür. An der dritten Tür aber steht einer, den brauche ich gar nicht zu fragen, ich weiß es, es ist der Heiland. Er war ja selbst die Tür zum Himmel. Und ich sage zum Heiland: „Heiland, ich komme jetzt zu Dir, Du hast mich gerufen." Er sieht mich schweigend an, drückt mich an sein Herz und gibt mir einen Kuß auf die Stirn. Von diesem Kuß erwache ich. Am nächsten Morgen treffe ich meinen Freund und erzähle ihm den Traum. Der Freund war draußen geblieben. Und nun fing ich an zu beten, damit auch der Freund den Weg zum Heiland findet. Denn Jesus ist ja der Hirte, der seine Schäflein recht weidet." — Als ich nun sage: „Vater Porps, jetzt müssen wir wieder gehen", da faßt er mich am Arm und sagt: „Bruder, wie war es denn in Insterburg auf der Vereinigungskonferenz?" Ich staunte über das Interesse an der Gegenwart und erzähle ihm nun das Allerwichtigste, das er mit warmem Interesse in sich aufnimmt.

Zuletzt sind wir alle ganz still geworden. Der Hirtenpsalm, der unzähligen Gotteskindern Freude und Trost gebracht hat, spricht zu uns allen und unsere Seelen beten mit:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. . ."

Aus der Werkstatt

In diesem Jahre wurden in Deutschland vom 1. bis 16. August die Olympischen Spiele gefeiert. Griechenland ist die Heimat dieser Spiele. Alle vier Jahre feierte ganz Griechenland zu Ehren des Gottes Zeus ein großes Fest. Zu dieser Zeit war Friede im ganzen Lande, und aus allen Gegenden strömten die Menschen zu dem Fest herbei. Da wurden dann dem „Vater der Götter und Menschen" Opfer gebracht und Loblieder gesungen. Darauf begannen die Kampfspiele. In einer abgesteckten Bahn, ringsum von Zuschauern umgeben, wurden Wettläufe, Ring- und Faustkämpfe, Diskus- und Speerwerfen vorgenommen. Die Preisrichter saßen auf einem erhöhten Platze und setzten dem Sieger einen Kranz von Oelzweigen aufs Haupt. Auf einem anderen Platze, im Hippodromus, fanden Wettrennen zu Pferde und Wettfahrten statt. — Das Fest dauerte 5 Tage. Der Sieger wurde im Triumphe von seinen Mitbürgern heimgeholt, denn die Ehre des Sieges galt ja seiner ganzen Vaterstadt; Dichter feierten ihn in Liedern, und zu Olympia wurde ihm eine marmorne Bildsäule errichtet. Ein größeres Glück konnte sich der Grieche nicht vorstellen, als in Olympia als Sieger gekrönt zu werden. — Den Zeitraum von einem Feste zum anderen nannte man Olympiade.

Diese Spiele, welche schon über 2000 Jahre alt sind, dauerten bis zum Jahre 394 n. Christo. In der Neuzeit erhielten sie eine Neubelebung durch Baron Pierre de Coubertin. Sie wurden wieder gefeiert 1896 in Athen, 1900 in Paris, 1904 in St. Louis, 1908 in London, 1912 in Stockholm, 1920 in Antwerpen, 1924 in Paris, 1928 in Amsterdam, 1932 in Los Angeles und 1936 in Berlin. Nach Deutschland sind zu den Olympischen Spielen 53 Nationen gekommen. Unter den vielen Tausenden hatten sich in Berlin auch 2000 junge Olympia-Kämpfer aus der „Christlichen Vereinigung Junger Männer" eingefunden. Dr. Diem schreibt dazu: „Die Christlichen Vereine junger Männer sind die größte Leibesübungen betreibende Vereinigung der Vereinigten Staaten überhaupt und gelten dort als vorbildlicher interkonfessioneller Verband auf christlicher Grundlage. Sie genießen die Förderung der Oeffentlichkeit in weitem Maße und sind auch durch ihre Vereinsgründung in anderen Ländern, insbesondere in Indien und in Ostasien, von größtem Einfluß. Die Einführung des Sports im Osten ist ihnen zu danken. Sie haben u. a. die Ostasiatischen Spiele begründet."

Im Olympischen Dorf in Döberitz wurden in einem großen Zelt, das 2500 Personen faßte, regelmäßig Morgen- und Abendandachten ge-

halten... So wird durch die Olympischen Spiele das Werk der deutschen C.V.J.M. in das Blickfeld der Oeffentlichkeit gerückt, das seit fünfzig Jahren seinen gesegneten Dienst im deutschen Volke tun darf und, wills Gott, auch für die Zukunft wie bisher tun wird.

Der Apostel Paulus mag an ähnliche Volksfeste gedacht haben, von welchen er in 1. Korinther 9, 24—27 schreibt.

Aus den Gemeinden

Unsere Gemeinschaft in Piaskowice.

„O wie lieblich ist's und fein, in dem Herrn vereint zu sein, Und im trauten Bruderkreis Ihm zu bringen Lob und Preis." — Es gibt dreierlei Gemeinschaft: gesellige Gemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft und religiöse Gemeinschaft. Auf unserer theologischen Woche in Piaskowice vom 13. bis 24. Juli 1936 kamen alle drei zur Geltung: Gesellige Gemeinschaft hatten wir, indem jeder der erschienenen Predigerbrüder (darunter auch einige Vertreter der Evangeliumschristen) sich nach Belieben frei mit den Mitbrüdern unterhalten konnte. — Arbeitsgemeinschaft genossen wir, indem es uns nicht nur zum Bewußtsein kam, alle arbeiten an einem Werk für Gottes Reich, sondern alle durften in oben genannter Zeit schulartig zusammenarbeiten und verschiedene Gedanken besprechen, um tüchtiger zu werden für die hohe Aufgabe, „Diener am Wort" zu sein. Dann wurde unsere Gemeinschaft bis zur religiösen Gemeinschaft gesteigert: Alle wußten sich miteinander durch Christi Blut verbunden, und alle spürten, daß der erhöhte Christus bei seinen Boten zur Gemeinschaft gegenwärtig war.

Sollten die wichtigen und ernsten Themen, die an dieser Tagung besprochen wurden, bei einem und dem andern im Laufe der Zeit erblassen, so wird das, was ihm die dreifältige Gemeinschaft bot, als Schatten der Gemeinschaft, die Christus für die Seinen droben bereitet hat, bleiben.

Im Auftrage: Ewald Gottschalk.

Ossek, Tschechoslowakei.

Meine Heimat hatte ich verlassen im Suchen des Friedens mit Gott und hatte dann so sechs Jahre in Klostern zugebracht. In Wien fand ich dann in wunderbarer Weise den Weg zu Gott und kam zur Baptistengemeinde. Nun führte mich Gott wieder in dieser meiner neuen Glaubensstellung zurück in die Heimat und ins Elternhaus. Am 23. März traf ich daheim ein. Meine Eltern, Geschwister und auch die liebe fromme alte Großmutter begegneten mir mit aller Liebe und brachten mir auch sehr viel Verständnis für meine neue Glaubensauffassung entgegen. Mein jüngerer Bruder Oswald war inzwischen auch schon gläubig geworden und wurde von dem verstorbenen Bruder E. K. Friedemann in St. Joachimstal getauft und dort der Gemeinde hinzugetan. Nun sind auch schon durch diesen meinen jüngeren Bruder meine lieben Eltern und Verwandten, und auch sonst einige Freunde, vor denen er Zeugnis ablegte, interessiert und erweckt, und das Wort Gottes wirkt hier jetzt weiter fort. —

Am 28. März fuhr ich nach St. Joachimstal, um dort mit Bruder Füllbrandt zusammenzutreffen. Samstag hatten wir schon eine Gebetsstunde. Am Sonntag und bis Dienstag diente dann Bruder Füllbrandt dort noch in besonderen Versammlungen, zu welchen auch viele Freunde kamen. Das waren gesegnete Stunden. Die Geschwister dort waren darüber sehr erfreut. Bruder Füllbrandt übte auch mit den Leuten zwei neue Lieder ein und mit Begeisterung sangen die Menschen mit. Man hört nun dort diese Lieder selbst von Ungläubigen singen. Die Geschwister bitten, diesen Besuch bei ihnen doch bald zu wiederholen. — Am Mittwoch, dem 1. April, kam dann Bruder Füllbrandt mit nach Ossek, einer Einladung meiner lieben Eltern folgend. Meine Verwandten freuten sich sehr, Bruder Füllbrandt kennen zu lernen. Unsere alte, etwa 80jährige Großmutter, eine ernst-fromme Katholikin, hatte eine ganz besondere Freude an diesem Besuch. Gott schenkte uns gesegnete Stunden in Ossek, die uns unvergeßlich bleiben werden. Kaum waren wir eingetroffen, versammelte sich auch schon der Familienkreis und auch Freunde, und es gab ein angeregtes Fragen und Auseinandersetzen. Dabei hatten wir die Bibel in katholischer Uebersetzung zur Hand, und auf alle Fragen kam dann immer wieder die Antwort, was denn die Schrift sagt. Wir lasen, und es gab da manches Staunen und Ueberraschen, wie wenig man sich doch in katholischen Kreisen an der Bibel orientiert. Nun haben sich hier bereits eine Anzahl Seelen zur Taufe gemeldet. Es wäre so notwendig, daß uns Brüder besuchen und mit der Wortverkündigung weiterhelfen. — Am Samstag schon mußte Bruder Füllbrandt uns verlassen, um nach Trautenau zu reisen. Hier regt es sich jetzt. Auch mein Vater liest nun die Bibel, und überall ist des Fragens viel. Aber nun ruht auch der Feind nicht. Die katholischen Priester fangen an von den Kanzeln herab auf die Baptisten zu schimpfen, aber damit wecken sie ja nur umsomehr das Interesse, und die Leute horchen auf. Wir warten nun sehr auf den nächsten Besuch von Bruder Füllbrandt. —

Am Samstag-Nachmittag fuhr ich mit meinem jüngeren gläubigen Bruder nach St. Joachimstal, um an der Abschiedsfeier von Schwe-

ster Friedemann, die nun nach Amerika zurückkehrt, teilzunehmen. Sie hat mit ihrem lieben heimgegangenen Gatten dort so treu gearbeitet und durfte es erleben, daß Gott die Arbeit reich segnete. Zu dieser Feier kamen auch Geschwister von Johanngeorgenstadt aus Deutschland herüber. Eine Jugendgruppe führte ein feines Deklamatorium, „Heimgefunden", auf, welches einen tiefen Eindruck machte. Bruder Unger brachte dann eine Botschaft, und ich überbrachte Grüße aus Ossek und auch nochmals von Bruder Füllbrandt. Sonntag vormittags verband uns eine schöne gesegnete Abendmahlsfeier. Nachmittags fand auf dem Marktplatz eine Straßenversammlung statt, an welcher auch zwei Heilsarmee-Frauen redeten, und zum Schluß sprach Schw. Friedemann und nahm dort auch öffentlich von der Bevölkerung Abschied. Die Menschen hörten bewegt zu. Dann folgte die Abschiedsfeier in dem Versammlungslokal. Ergreifend war der Augenblick, als Schw. Friedemann das Lied sang: „Ich gehe, Herr, wohin Du mich führen willst", und wir jungen Brüder traten dann auf und gelobten, dem Herrn in Treue und Hingabe dienen zu wollen, ihm unser junges Leben weihen zu wollen und bereit sein, dorthin zu gehen, wohin Er uns führen will. Kein Auge blieb in diesen Augenblicken trocken. Dann verabschiedete sich Schw. Friedemann von der Gemeinde und von den Freunden mit Tränen in den Augen. Schw. Friedemann hat uns verlassen, aber mit ihrer Liebe und in ihrer Fürbitte will sie uns doch nahe bleiben. Die Geschwister haben herrliche Segensspuren in St. Joachimstal zurückgelassen. Die Geschwister in St. Joachimstal und wir mit ihnen wünschen der teuren Schwester, die hier unter viel Entsagungen, ja einfach Entbehrungen, so treu mit ihrem teuren Manne gearbeitet, und schließlich ihn auch noch verloren hat, daß Gott sie weiter mit ihrem Kinde in U.S.A. segnen möge, und Gott selbst wolle ihr Lohn und Schild sein. Im Reiche Gottes, wenn Jesus wiederkommt, dann wollen wir uns mit ihnen allen wiederfinden. Nun wartet das verwaiste Häuflein in St. Joachimstal, und wir hier mit ihm, auf einen neuen treuen Missionsarbeiter. Gott möchte ihn uns doch senden und ihm dann Gnade und Kraft geben, sein Wort uns allen verkündigen zu können.

Wendelin Kulb.

Selig sind, die im Herrn sterben

Bruder Albert Wurz †

Am 25. Juni 1936 starb in Kruchy, Gemeinde Lucynów, nach sehr schwerem Leiden unser liebe Bruder Albert Wurz. Er wurde in Prinzental, Pommerellen, am 14. März 1879 geboren. Als Kind kam er mit seinen Eltern nach Wolhynien. In seinem 25. Lebensjahr wurde er an Gott gläubig und von Pred. E. Würch in Soroczyn biblisch getauft. Bis zum Kriege diente er der Gemeinde als Diakon, Dirigent und auch als Sonntagsschullehrer. Als deutscher Reichsangehöriger wurde er bei Ausbruch des Krieges nach Rußland verbannt und kam dann wieder nach Pommerellen zurück. Auch hier stellte er wieder seine Gaben in den Dienst der Gemeinde Lessen-Neubrück. Im Jahre 1923 kam er wieder nach Wolhynien; hier wurde er von der Gemeinde Lucynów als Reiseprediger angestellt. In dieser Arbeit blieb er bis an sein Lebensende. Gott hat nun seinen Knecht nach gesegneter Tätigkeit heimgerufen. Am 27. Juni wurde er zur letzten Ruhe gebettet. Unser liebe Vater Pred. M. Jeske leitete die Begräbnisfeier. Die Brüder J. Kusmaul, F. Weber und W. Glesman hielten kurze Ansprachen. Wie sehr der Heimgegangene geschätzt war, bewies der große Trauerzug, der dem Sarge folgte. — Bald gehen auch wir dem Ende zu. Jesus sagt: „Darum seid ihr auch bereit!" Luk. 12, 40a.

Im Auftrage: W. Glesman.

Eine drohende Gefahr für Nordamerika

(Schluß statt Fortsetzung)

Die besonderen Gefahren, die der Jugend drohen.

Wie in Rußland, so wird auch hier im besonderen an der Jugend gearbeitet. Die jungen Menschen werden durch verschiedene Lockmittel in den Kreis der Verführer hineingezogen. So werden dann in allen Distrikten der genußsüchtigen Jugend Tanzlokale, Klubs, Kunstschulen, Theater, Wandelbilder, atheistische Sonntagsschulen, Sommerkamps, in den Universitäten Kollegienhäuser und sonst alles Denkbare geboten. Natürlich haben sie hier große Erfolge zu verzeichnen, weil alle diese Anstalten nur ein Ziel verfolgen: die Jugend mit den kommunistischen Idealen bekannt zu machen. Es sollen schon 36 nationale kommunistische Jugendverbände bestehen, die das Gift in die Herzen der Jugendlichen hineinleiten, ihren Sinn gegen das Christentum, gegen christliche Organisationen und deren Leiter und gegen die bestehende Regierungsform anfeuern. Rote Gesangbücher werden verbreitet, die bei allen Zusammenkünften gebraucht und ihre gottlosen Lieder nach bekannten Melodien, wie z. B. „Vorwärts, Christi Streiter", gesungen werden. Für die nationalen Festtage, Lincolns und Washingtons Geburtstage, werden auch besondere Festlichkeiten veranstaltet und bei derartigen Gelegenheiten die marxistisch-bolschewistischen Utopien den ameri-